

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 26 (1943-1944)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.00
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-
Einzelnummern kosten 30 Rappen / Erschät-
lich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken /
Abonnements-Einzahlungen auf Postchek-
Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes

Verlag: Gesellschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inzeraten-Annahme: August Fisse H.-B., Stöcklistrasse 84, Zürich 2, Telefon 720 75, Postfach-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 222 52, Postfach-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Milli-
meterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für
die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland /
Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp.
Schiffvergebühren 60 Rp. / Keine Verbind-
lichkeit für Placierungsvorschriften der In-
zerate - Inzeraten-schluss Montag abend

Wissen, was wir wollen

I. M. Dieses Frühjahr kann jede Schweizerin fragen und zwar erlaubt man sie, in nicht weniger als 162 Fragen aus zahlreichen Lebensgebieten wie Familie, Haushalt, Berufs-
tätigkeit, Arbeit und Freizeit, Wirtschaft, Sozial-
politik, Arbeitsfrage, Erziehung, Landesvertei-
digung, Internationale Zusammenarbeit ihre
eigene, ganz persönliche Meinung abzugeben. Die-
sen „Stimmzettel“ unterbreitet uns der Bund
Schweizerischer Frauenvereine. Dessen Kommit-
tation für Internationale Zusammenarbeit und
Wiederherausführung überreicht nämlich einen Frage-
bogen, welcher von den vereinigten Schweizerischen
Frauenorganisationen an Tausende von Schweizerin-
nen geschickt wurde, um einen Querschnitt, durch
deren Auffassungen hinsichtlich wirtschaftlicher
und sozialer Neugestaltung zu gewinnen. Obwohl
er sich auf schweizerische Verhältnisse bezieht, sind
seine Fragen jedoch auch für uns äusserst aktuell.
Der Zweck des Fragebogens ist vielschichtig.
Was der Schweizerin will, fragen die Abstim-
mungsergebnisse, die Äkte der Behörden, die haupt-
sächlichsten Erscheinungen im Wirtschafts-
und Berufsleben, ja sogar Familienleben. Doch was
wollen die Schweizerinnen? Wohl macht sich
jede einzelne ihre Gedanken, hätte mancherlei
zu sagen. Aber wie kann sie ihren Ansichten
Nachdruck verleihen? Grundvoraussetzung ist, daß
sie sich selber darüber ganz klar ist, wenn sie
diese oder jene Klar machen will, sie tatsäch-
lich beabsichtigen möchte.

Die Verarbeitung der vielen Antworten sollte
ein weiterer Schritt zur deutlichen Willensbil-
dung der Schweizerinnen sein dürfen. Sie be-
stehen zu jenen interessanten Fragen Stellung ge-
nommen wird, umso deutlicher steht sich hervor,
was einerseits die einzelne Schweizerin will und
andererseits, was die Schweizerinnen als Gesamt-
heit wollen. Und wenn sich jede und alle Frauen
an dieser Auseinandersetzung beteiligen — hät-
ten wir damit nicht eine Art großer Landbes-
serung aller Schweizerinnen ausgedrückt?

Je klarer sich uns das Bild über unser Wo-
len abzeichnet, umso klarer ist auch die Grund-
lage, im Sinne der Frauenbewegung zu wer-
ten. Denn es zeigt, in welchen Beziehungen wir
auf überlappende Auffassungen stehen. Man
und wo — ja sogar auch — noch inten-
sivere Aufklärungsarbeit geleistet werden muß.
Ueber diese Punkte noch genug einzufließenden
Begriffe hinaus bringt uns ein reichhaltiges
Antwortmaterial auch eine Fülle wertvoller An-
regungen zur Neugestaltung unserer beruflichen,
wirtschaftlichen, innen- und ausenpolitischen Ver-
hältnisse und Beziehungen.

Audem Sie, liebe Leserin, jetzt die vielfältigen
Fragen beantworten, dienen Sie jedoch nicht
nur der Sache, sondern verschaffen sich ein Er-
gebnis, das Sie bereichert und Ihnen zudem
wahrscheinlich mehr als eine unterhaltende Stun-
de schenkt. Eine Frau hat mir gesagt, die Be-
antwortung der Fragen sei für sie einer der in-
teressanteren „Briefe“ gewesen, die sie je ge-
schrieben hätte. Und wer hätte nicht schon ge-
fragt, wie oft uns eigentlich erst das Gespräch
mit andern so recht in den Besitz des eigenen
Gedankengutes bringt. Schon die alleinige Be-
schäftigung mit diesen Fragen und noch viel-
mehr eine Aussprache darüber läßt Ihnen eine
Menge eigener guter Ideen aufleuchten, die Sie
lange, ihrer kaum bewußt, mit sich herumge-
tragen haben. Von einer solchen Unterhaltung
ist nur noch ein Schritt zur lebhaften, anregen-
den Diskussion mit Angehörigen, im Freundes-
kreis. Oder wer hätte nicht Lust — wir grei-
fen einige der ersten Punkte heraus — einen
Meinungsaustausch über Fragen zu veranstalten
wie:

Weshalb möchten Sie, daß weitere Berufe den
Frauen zugänglich gemacht werden? Um den
Frauen die gleichen Möglichkeiten zu bieten

Herabsetzung der Zollzuschläge auf Malz und Gerste

Eingabe des Bundes Schweizer Frauenvereine,
die sich weitere Kreise von Leserinnen interessieren wird

Serisau und Teufen, den 11. Februar 1944

An den h. Bundesrat,
ausuben
des Eids des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes
und des Eids des Eidg. Finanzdepartementes.
Bern

Hochgeehrter Herr Bundespräsident!
Hochgeehrte Herren Bundesräte!

Erlauben Sie uns, mit folgendem Anliegen an
Sie zu gelangen, das uns auf Grund des Bewusst-
seins unserer Mitverantwortung für das wirtschaft-
liche Durchhalten des Schweizervolkes schwer auf
dem Herzen liegt.

Der Bundesrat hat im letzten Dezember die Zoll-
zuschläge auf Malz und Gerste von Fr. 33.- und
24.35 auf Fr. 5.50 und 4.05 pro 100 Kilogramm
herabgesetzt.

Nun wird bei allen öffentlichen Kundgebungen
auf den Ernst der gegenwärtigen Situation hin-
gewiesen, auf die Notwendigkeit der Einschränkung
der Ausgaben, des Verschwendungens, auf die Wä-
ge, die unser Volk in allen Tagen bewahren soll. Da
sich nicht uns nicht angeht, durch eine fiska-
lische Maßnahme das Frauen härteren Bieres
zu begünstigen, um eine Erhöhung des Bierkon-
sums zu erzielen, wie in der offiziellen Pressemit-
teilung ausdrücklich bemerkt wurde. Es scheint uns
auch dann nicht angebracht, wenn durch die Erhö-
hung des Bierkonsums dem Bund ein höherer Er-
trag aus der Biersteuer zufließen sollte, noch scheint
es uns gerechtfertigt durch die Rücksicht auf das
Fraueninteresse, denn heute müssen alle Schweizer
Bier trinken, ein einzelnes Gewerbe kann davon
ausgenommen werden.

Es bedrückt uns, wenn durch die Maßnahme
der Bierkonsum gesteigert werden soll angesichts
der Tatsache, daß das Alkoholangebot in der Schweiz

wie den Männern oder weil die Frauen be-
sondere Eigenschaften besitzen, die in diesen Be-
rufen verwendet werden sollten.

Wie finden Sie, daß öffentliche Mittel zum
Wohle der Kinder angewendet werden sollen?
Es folgen zahlreiche konkrete Vorschläge wie:
Durch Kinderzulagen in Geld, durch größere
Steuererleichterungen für Familien mit Kindern,
durch unentgeltliche ärztliche Behandlung der
Kinder, durch Kinderkassen usw.

Was sind Ihre Pläne für jene Zeit, wenn Ihre
Kinder erwachsen sind und das Elternhaus ver-
lassen?

Welcher Grund scheint Ihnen ausschlaggebend
zu sein für die Verminderung der Kinderzahl
in den Familien? Es folgen verschiedene Mög-
lichkeiten.

In welchen Beziehungen finden Sie, daß die
individuelle und soziale Moral in besonderem
Maße der Verbesserung bedarf?

Welche politischen Rechte sollten in Zukunft
internationalen Vereinbarungen den Bürgern al-
ler Länder zustehen. Eine Aufzählung schließt
sich an.

gegenüber demjenigen anderer Waren überaus stark
ist. Diejenige Ueberabgabe ist es wohl auch aus-
gesprochen, daß die Weibungen von neuen Fällen von
Trunksucht z. B. in der Stadt Zürich gegenüber den
letzten beiden Jahren wieder stark gestiegen sind. Am
meisten bedrückt uns aber die Tatsache aus dem
Grund, weil in der heutigen Zeit die Steigerung der
Lohnne nicht Schritt zu halten vermag mit der Le-
bensmittelerhöhung und weil damit jeder einzelne
Verdienster geringere Güter an irgendeinem Ort zu
kaufen. Wenn aber nicht die Gesundheit, die kör-
perliche Kraft zur Bewahrung und zum Ertra-
gen von vermehrten und erhöhten Anforderungen
leider soll, müßte die notwendige Einschränkung
an Dingen vorgenommen werden, die entbehrlich
sind, und was wäre eher entbehrlich als der Al-
kohol. Wir waren hier glückselig, daß durch die Not-
wendigkeit der Reduktion des Bieres der Kon-
sum ganz von selber zurückging und daß dadurch
Mittel frei wurden, die den Frauen und Kin-
dern der Gesundheit der ganzen Familie zugute
kamen. Durch Vermehrung des Bierkonsums wird
der für Brot und Milch, Gemüse und Obst um-
verfügbare Teil des Einkommens wieder knapper
werden. Was das bedeutet, will wohl jedermann.

Es scheint uns, daß alle Mittel versucht und alle
Wege beschritten werden sollten, um den Alkohol-
konsum in unserem Volk herabzusetzen. Denn nur
dann, wenn es lernt, auf Entbehrliches zu ver-
zichten, um sich dafür Unentbehrliches anschaffen
zu können, werden wir schwere Zeiten überleben
und in einem künftigen schweren Konkurrenzkampf
auch bestehen können.

Wir bitten Sie, sehr geehrte Herren, diese unsere
Ueberlegungen mit allem Ernste zu prüfen und zeich-
nen mit dem Ausdruck unserer vorzüglichen Hochachtung
die Schweizerischen Frauenvereine

Dr. Präsidentin: Hg. Clara Frei.
Die Sekretärin: Hg. A. Reichle-Brunner.

Der Meinungsaustausch vertieft das eigene
Interesse an den Themen, weckt es bei Gleich-
gültigen, erzeugt Gemeinschaften, drängt zur
Handlung, führt weiter. Auf mannigfaltige Arten.
Nur ein einziges Beispiel zur Anregung: Wie
mancher Vereinsabend könnte interessant ge-
staltet werden, wenn ein Problem des Fragebogens
zur Diskussion gestellt würde, die vielseitig durch
erläuterte Referate noch bereichert würde.

Verlangen Sie den Fragebogen bei
Freudlin Dr. A. Grütter, Schwarzwaldstr. 20, Bern
(Stadt 40) bzw. aus der Postfach 111 3008. Die
Frage zum Einreichen der Antworten wurde der
großen Nachfrage wegen bis Ende März verlängert.

Einst Schweizerin — und jetzt?

Unser Recht bestimmt, daß ein Schweizer, we-
der eine Schweizerin heiratet, nicht nur das schwe-
izerische Bürgerrecht behält, sondern es auch seiner
Frau verleiht. Ist es aber wirklich schweizerisches
Recht, welches zuläßt, daß die, einen Ausländer
heiratende Schweizerin nicht nur ihr Schweizer
Bürgerrecht verliert, sondern auch in die fürchtbare
Lage kommt, woher Schweizerin zu sein, noch sonst zu
wissen was. Der Fall ereignete sich vor kurzem:

Ein in der Schweiz wohnender Deutscher ver-
lobte sich 1942 mit einer Marguerite und erfuhr
seine Heiratshemmnisse um ein Ehefähigkeitszeugnis.
Obwohl er einen deutschen Paß besaß (ausgestellt
31. Januar 1942 vom deutschen Konsulat in Gené-
ve) und das deutsche Konsulat in Lausanne ge-
neuert bis 31. Oktober 1943) wurde ihm das Ehe-
fähigkeitszeugnis vom Schweizerischen Bundes-
rat verweigert, doch gewährte ihm die Waadtländer
Regierung den Dispens und so fand die Trauung
am 23. Dezember 1943 ohne Ehefähigkeitszeugnis
statt. Nach deutschem Recht war seine Frau durch
die Heirat Deutscher geworden und der Ehemann
verlangte daher für sie auf dem Konsulat in Lau-
sanne deutsche Ausweisvisa. Zu seiner Ueber-
zeugung wurde ihm geschrieben, daß das Konsulat
nicht in der Lage ist, ihrer Frau, mit der Sie sich
ohne deutsches Ehefähigkeitszeugnis verheiratet ha-
ben, deutsche Papiere auszustellen.

Die Frau stellte beim Eidg. Justiz- und
Polizei-departement das Gesuch, es sei fest-
zustellen, daß sie durch die Heirat ihr Schweizer-
bürgerrecht nicht verloren habe. Sie wurde abge-
wiesen, da sie durch die Heirat die deutsche Staats-
angehörigkeit erworben habe.

Gegen dieses Entschieden reichte die Frau beim
Bundesgericht die Verwaltungsklage. Be-
schwerde ein, mit der Begründung, ihr Mann werde
von den deutschen Behörden nicht mehr als Deutscher
anerkannt. Man habe ihm nicht nur das Ehefähig-
keitszeugnis und dann die Papiere für seine Frau
verweigert, sondern selber sei ihm auch die Ver-
längerung des Ende Oktober 1943 abgelaufenen
Passes verweigert worden, wieder ohne Begründung
mit der Erklärung, man sei „nicht in der Lage“.
Ihr Mann habe dann dem Konsulat am 1. November
1943 seinen Paß eingeleitet und mit der Bitte um
Verlängerung an die Heimatbehörde weiterzuleiten.
Nun habe man Paß und Heimatpapiere zurückge-
halten und mitgeteilt, man sei nicht in der Lage,
den Paß zu verlängern oder einen neuen Heimat-
paß einzufordern.

Die verwaltungsrechtliche Abteilung des Bun-
desgerichts hatte hier zu entscheiden auf Grund des



Vorgeschichte: Fräulein Peters kann nicht mehr mitleben, weil Verena
in der Fremde für mehr Verdienst schlägt, um selbst den Vater ihres
unehelichen Kindes zu heiraten. Dieser ist der Ansicht, es sei erst recht,
einen Hausknecht zu gründen, wenn man mit einem reichen Mann einen
einen eigenen Haushalt betreiben könne. Es kommt ihm nicht in den
Sinn, daß es vielleicht auch nicht gerade recht ist, Verena auf diese Weise
zu verlassen. Fräulein Peters, die jetzt sieben die Pflegerin des
Kindes — hat den Vater veranlaßt, einmal mit dem Verlobten zu brechen.
Der bricht bei der jungen Witwe, wo Verena einführiger Weiser
nicht ist. Der Vater trifft ihn auf dem Wege, a. Fortsetzung.

Die Bäuerin hat ihnen nach, erhob sich, nahm
einen Becher und begann zu arbeiten. Schnell und
ungelächelt rief sie das schon tote Gras zusammen
und hielt alle Augenblicke inne, um nach dem
Gras hindurchzufragen.

Die zwei Mädchen, die noch unter dem Baume
saßen, stiegen sich an.
„Du, die wollen gewiß die Hochzeit angehen,
weil der Barrer gekommen ist“, meinte die eine.
„Du Babi, glaubst du, die heiraten den Knack?“
Weißt du, wie sie getan hat, als die Scherensol-
bäuerin ihren Knack heiratete? Und der war noch
verwandt mit ihr. Die ist stolz, so gefällt es ihr
schon, aber heiraten? Oh je!“

Sie erhoben sich und gingen gleichfalls an zu arbeiten.
„Sepp“, begann der Barrer, „ich brauche Euch
wahrhaftig nicht zu sagen, warum ich komme. Do-
mals, als Euer Kind geboren wurde, habt Ihr mir
gesagt, daß Ihr dessen Mutter heiraten wolltet,
sobald Ihr genug Geld haben würdet, um es
wagern zu können. Ist es noch nicht so weit, Herr Barrer?“
„Rein, es ist noch nicht so weit, Herr Barrer.“
Ich habe wohl ein Stämmchen bekommen und habe
gearbeitet und geparkt und mir nichts gegönnt, aber
es reicht noch nicht, um etwas Eigenes anzufangen.
Als Knack heiratete ich nicht. Es gibt genug solcher
armen Schinder in der Welt, die dann als Tagelöhner
kaum ihr Auskommen haben und mit Frau und
Kindern ins Unglück kommen. Und zu einer Paatz
langt's noch nicht. Das weiß Verena, und ist bis
jetzt zufrieden gewesen.“

„Schreibt Ihr ihr denn noch?“
„Rein!“ Schloß und falt kam das Rein heraus.
„Da wird ihr wohl nichts anderes übrigbleiben, als
zuwarten zu sein“, rief der Barrer, und sein Gesicht
zitterte sich. „Was es sie aber wohl, das will Ihr
nicht. Sie raucht sich ab um zu sparen. Sie bleibt
in der Fremde, fern von ihrem Kind, fällt sich we-
lassen, hat Heimweh, und vor allem das Baumstamm,
daß Ihr Kind nicht seines Vaters Namen trägt, das
nagt an ihr. Das könnt Ihr nur gut machen durch
eine Heirat, Sepp!“

„Man muß mir Zeit lassen, Herr Barrer!“
„Zeit lassen!“ rief der Barrer. „Es sind jetzt viele
Jahre her, seit Ihr sie ins Unglück gebracht habt!
Sollt Euch wirklich nichts anderes ab, Sepp?“

„Nicht daß ich wüßte“, sagte Sepp, und diesmal
fürchte sich seine Stimme zornig. Barrer Schwarz sah,
daß er nicht weiter gehen durfte.

„Ihr wißt, daß Mamell Peters euch einen Beitrag
versprochen hat und Verena Hausrat. Auch hat diese
selbst schon ein nettes Stämmchen erpakt, sie kommt
also nicht mit leeren Händen.“
„Ich weiß es, Herr Barrer.“ Sepp ging haltig
ab und es, und wenn es so weit ist, will ich es
Mamell Peters wissen lassen. So wagt, drei Jahre
dauert es, bis ich genug habe, um etwas pachten zu
können.“

Der Barrer, froh, daß Sepp nicht, wie er erwartet
hatte, es einfach von der Hand wies, Verena zu
heiraten, schüttelte ihm die Hand.

„So ein armes Mädchen ist gar äbel dran“, sagte
er noch, „es kann sich ja nicht selber wieder heraus-
heilen.“ Darauf gingen sie zu den anderen zurück,
und Barrer Schwarz verabschiedete sich. Die Bäue-
rin wollte ihn begleiten, aber der Barrer wollte
es durchaus nicht dulden und ging langsam und
nachdenklich durch die grünen Wiesen, bis er zum
Tot kam, wo der Junge ihm sein Pferd einpantte.

Das Pferd hatte Mühe, sich der Fliegen zu erweh-
ren, und verließte seine Flanken rechts und links
mit seinen hochgehenden Schwanz. Friedlich trotzte es
den langen Weg zurück zum Teil durch den Wald,
zum Teil auf ziemlich feigen Wiesen, bis hinunter
ins Tal. Unermüdet lief es, ohne je die Weidiche
nötig zu haben. Der Mamell Peters' Gartentier hielt
der Barrer an. Reiz prangte heraus und bat, das
Pferd halten zu dürfen. Er trat in den Garten, wo

ihm Mamell entgegenkam und ihn fragend ansah.

„Biel habe ich nicht ausgerichtet, liebes Fräulein“,
berichtigte Barrer Schwarz, „aber wenigstens hat er
mich nicht abgewiesen und mir versichert, daß er bis
in zwei, drei Jahren genug haben werde, um eine
Paatz zu übernehmen.“ Von der Bäuerin und dem
Verdacht, der ihm gekommen war, sagte er nichts.

„Da sehen Sie, Herr Barrer, so schlecht wie Sie
glauben, sind die Menschen noch lange nicht!“ Und
bedeutend ging Mamell ins Haus.

Während brannte die Sonne auf die Wälder und
Mähderrnen im Tannenhof brennend. Allein der
Sepp arbeitete weiter, als ob es für ihn keine Hitze
und keine Müdigkeit gäbe. Kraftvoll und in weitem
Bogen schwang er die Sense, und hilflos und gleich-
mäßig fiel das Gras unter ihrem tödlichen Raufen.
Wie über gefallene Krieger gingen die nachfolgenden
hinterher, unmerklich und unauffällig. Bald wurde
auch die zweite Wiege gemäht.

Nicht ein einziges Mal drehte er den Kopf nach
der Bäuerin, aber er fühlte ihre Nähe, er fühlte ihr
schweres Atmen, er meinte, das Heben und Senken
ihrer Brust zu sehen, und glühend flog ihm das Blut
bis hinauf zu den kurzgeschüttelten braunen Haaren.
Er biß die Zähne zusammen und arbeitete weiter.
Als der Barrer sie verlassen hatte, war die Bäue-
rin auf den Sepp zugegangen.
„Wird du Verena heiraten?“ fragte sie unermüdet
und heftig. Ihre Augen gingen an den feinen, sie
atmete rauch, und ihre Lippen waren geöffnet. Sepps
Mund hing unausgefüllt an diesem beweglichen Munde,

Wenn eine Schweizerin mit einem Ausländer eine in der Schweiz gültige Ehe schließt, verliert sie das Schweizerbürgerrecht. — Ausnahme: Die Ehe ist unternormig, d. h. die Ehe ist unternormig, wenn das heimatische Recht des Mannes der Frau die Möglichkeit gibt, dessen Staatsangehörigkeit im Zusammenhang mit dem Ehegattungswechsel zu erwerben und sie die Erklärung nicht abgibt, das Geschick nicht selbst.

Es handelt sich um eine gültige Ehe. Die Schweizerin verlor durch sie das Schweizerbürgerrecht, wenn ihr Mann bei der Eheschließung war, da nach deutschem Recht die Frau die Staatsangehörigkeit des Mannes erbt. Am Tage der Eheschließung oder nach dem Tode des Mannes oder nach der Ehescheidung, da er im Besitz eines bis Ende Oktober 1943 gültigen deutschen Passes war. Die nicht näher begründete Verweigerung der Ausbürgerung kann auf Umständen beruhen, die mit der Gültigkeit der Ehe oder der Staatsangehörigkeit in keinem Zusammenhang stehen.

Die Schweizerin mußte daher abgewiesen werden. Inzwischen kann die Schweizerin wieder an das Eidg. Jutis- und Polizeidepartement gelangen, wenn sie nachträglich nachweist, daß ihr Mann im Zeitpunkt der Eheschließung nicht mehr als Deutscher anerkannt wurde. Endlich kann das Departement nach Art. 5 Abs. 2 B. B. in Abweichung von den sonst geltenden Bestimmungen ausnahmsweise zur Vermeidung besonderer Härten das Bürgerrecht zurückgeben.

Wallerinnen handeln politisch

Rein, die heutigen Wallerinnen sind damit nicht gemeint! So förmlich, die Frauen des öffentlichen Lebens mitzubegleichen, war man nämlich nur vor 400 Jahren. Wenn etwa der eine und andere dazu neigen sollte, die heutigen Wallerinnen der Schweizerinnen nachzusehen, im öffentlichen Leben als „nützliches Glied“ abzumachen, so sollte er sich fragen, daß im Oberwallis bei Brig zu Beginn des 16. Jahrhunderts Frauen mit Männern zusammen in Volksversammlungen politisch handeln auftraten.

Nach der Sitte und Gewohnheit ihrer Vorfahren lebten die Leute aus der Brig-Region in der Einöde, die heute die Wallerinnen, die Frauen des öffentlichen Lebens, im öffentlichen Leben als „nützliches Glied“ abzumachen, so sollte er sich fragen, daß im Oberwallis bei Brig zu Beginn des 16. Jahrhunderts Frauen mit Männern zusammen in Volksversammlungen politisch handeln auftraten.

Gedächtnisbuch, das die Eidesformel selbst ist, vor sich durch sie politisch verpflichtet hat, nämlich: „wir die gemeinde beider Geschlechter mit und man von Brig, Gös, Gamsen, unter dem Wald (Gemeinde am Brigerberg), Zermatten, Schlucht, Ried, Vey und alle die, so dient (sind) dem Rotten an der alten Sitten.“

Die politische Aufgabe der Frauen ist, daß damals — 1511 — im Wallis die Frauen mit politischen Leben einbezogen waren, indem sie ganz gleich mit den Männern Untertanen-Eide leisteten. Die Aufgabe als solche steht außerhalb jeden Zweifels. An der Herstellung des wohl überlieferten Dokumentes über die Zerstörung von 16. Februar 1511 waren zwei Notare beteiligt. Und der Kanton des Briger Berg, Anselm Jolien, stellte zur überlieferten Befestigung sein eigenes Siegel zur Verfügung.

An und für sich könnte die eidliche Verpflichtung der Waller-Frauen von 1511 als ausnahmsweise, einmaliger Fall angesehen werden. Dem widerspricht jedoch ein weiterer, ganz ähnlicher Vorgang aus nicht viel späterer Zeit. Bekanntlich war der Reformationskrieg auch im Wallis übergegangen, hatte in manchen Orten zu kühlen begonnen. Um eine Ausbreitung des neuen Glaubens zu verhindern, trat der Ende Dezember 1528 zu Gös verordnete Landrat seine Vorleser. Man beschloß, es sollte, je ein Gemeindefürer und man, geistlich, weltlich, öffentlich in der Kirche durch Erinnerung des richterlichen Schwurs zu Gott und den Heiligen.

Als im Jahre 1528 wie 1511 eine regelrechte Waller-Frauen von Frauen an einer wichtigen Volksversammlung teilnahm. Daß es sich 1528 um religiöse Dinge handelte, ist weiter nichts zur Sache. Denn

* Dr. G. Badernagel (Brig) hat darüber im „Schweizerischen Archiv für Volkskunde“ ausführliche Untersuchungen angestellt. („Frauenrecht im alten Wallis“).

Die Mitarbeit der Frau im Jugendstrafrecht

Das Jugendrecht des neuen schweizerischen Strafgesetzes ist aus dem Gedanken der

Erziehung und Besserung

Wohl soll das Kind und der Jugendliche, die Lebens- und Rechtsgüter der menschlichen Gesellschaft verletzen, zur Besserung gezogen werden. Doch darf die Behandlung des jungen Menschen nicht niederdrücken und zurückstoßen, sondern soll vielmehr ihn aufrichten, zum Guten wecken und formen.

Ob der tiefe Sinn des Gesetzes zur Ausbesserung kommen kann, hängt weitgehend ab von der Persönlichkeit jener, denen die Jugendberufs- und -erziehung anvertraut ist. Mannigfaltige und hohe Anforderungen werden an sie gestellt. Viel Liebe und Verantwortungsgefühl, Lebenserfahrung, erzieherische Begabung und reiches Wissen um die Seele des Kindes und seine Eigenart erfordert diese Aufgabe. All dies weist ihn auf die Notwendigkeit und Bedeutung der Mitarbeit der Frau.

Von besonderer Liebe und Sorge gerade für die schwache und gefährdete Jugend haben die Frauen an der Gestaltung und Ausübung des Jugendstrafrechts stets regen Anteil genommen. In den Kantonen, wo bereits die Behandlung der gefährdeten Jugend im neuen Gesetz erfolgte, haben sich weibliche Helferinnen als überaus wertvoll und unentbehrlich erwiesen.

Daher haben die Kantone bei der neuen Regelung der Jugendstrafrechtspflege, fast alle, wenn auch in verschiedener Abstraktion, die Frauen zur Mitarbeit beigegeben.

Wichtig und wertvoll ist die Mitarbeit der Frau vor allem bei der Untersuchung.

Schon die Voruntersuchung.

Die Erfassung und erste Befragung durch die Polizei, soll mit ganzem Verständnis für die Eigenart des Kindes oder Jugendlichen, mit Rücksicht auf seine Person und insbesondere bei Stillestehen der Person mit Schonung und Taktgefühl erfolgen. Das Kind sollte nicht aus Angst und Schrecken vor der gestrigen Amtsperson zum Zeugnis seine Zukunft nehmen müssen. In den Städten Bern, Basel, Lausanne und Genf leisten bereits seit Jahren weibliche Polizeihelferinnen wertvolle Hilfe, sowohl bei der Befragung der Vergeben als auch bei der nachherigen Befragung der persönlichen und häuslichen Verhältnisse. In Stadt und Kanton Zürich haben die Forderungen der Frauen zur Mitarbeit auf diesem Gebiete leider bis heute noch kein Verständnis gefunden.

Von besonderer Bedeutung aber ist die Mitarbeit der Frau in der

eigentlichen Untersuchung.

Es gilt hier nicht nur den juristischen, strafrechtlichen Tatbestand abzuklären. Es soll die gesamte Persönlichkeit des gefährdeten Kindes oder Jugendlichen erfasst werden durch eine eingehende Prüfung seiner seelischen, geistigen und körperlichen Anlagen, seines Vorlesens, seiner Erziehung und ganzen Umwelt. Hierzu muß der Untersuchende aber vor allem das volle Ver-

stehen der Zeit konnte eine scharfe Trennung der rein politischen von den religiösen Lebensformen nicht. Alle Urkunden des Landes Wallis geben auch wichtige Hinweise auf die Stellung der Frau im privaten Leben. Wir sehen da, wie der Mann Verkaufte, Schenkungen usw. — man konnte fast sagen normalerweise — mit ausdrücklicher Einwilligung seiner Ehefrau zu vollziehen pflegte.

Umgekehrt konnte die Frau rechtlich selbständig handeln, ohne jegliche Bevormundung. Ja, es kam sogar vor, daß Frauen Rechtsgeschäfte vollzogen, die den Mann angingen, wobei der Mann lediglich die Genehmigung erteilte.

Selbst geschäftliche Streiftreiter sind wirtschaftlich angetan, um einige Richter aufzuklären. Zeigen sie doch, daß auch das „Weibchen“ nicht nur genug ist, um in irgendeiner Form nicht schon dagewesene zu sein: wie Alles verloren geht — um als Neues Generationen später wieder erlöst zu werden —

Gerda Meyer

trauen des Kindes selbst und der Eltern beistehen. Das Kind soll in ihm nicht die gestrenge und strafende Amtsperson, sondern einen guten Freund, eine gültige Helferin finden, die es aufrichtet, ihm hilft, auf den rechten Weg zurückzuführen. Da sind die Frauen die Sachverständigen für das Gemüt der Kinder. Sicher und schnell erfassen sie die Zusammenhänge eines Tatbestandes, lösen mit einem gültigen Wort die krasse kindliche Zwang und kindlicher Angst. Sie allein vermögen aber auch die Verirrungen der heranwachsenden jungen Mädchen richtig zu berathen.

Auch männliche Jugendliche, ja oft gerade die schwierigsten unter ihnen, finden einer Frau gegenüber, hinter welcher sie nicht die strenge strafende Amtsperson fürchten, aufgeschlossener und eher zur Auskunft bereit als dem männlichen Untersuchenden.

Dreizehn Kantone haben diese Spezialaufgaben einem besonderen Jugendanwalt übertragen und in konsequenter Durchführung des Erziehungsgebots, meist auch den Vollzug der Strafen und Maßnahmen, Schulaufsicht und Überwachung der Erziehung des Kindes oder Jugendlichen in der eigenen oder in einer Pflegefamilie in seine Hand gelegt.

In den Kantonen Aargau, Bern und Zürich haben als Jugendamt auch Frauen gewürdigt werden, im Kanton Thurgau als außerordentliche Stellvertreter des Jugendanwaltes für bestimmte Fälle.

In andern Kantonen wiederum werden für besondere Fälle die Helfinnen des Jugendanwaltes zur Untersuchung beigegeben und helfen bei der Befragung der persönlichen Verhältnisse mit.

Die Frauen sollen ihren fräulichen und mütterlichen Einfluß aber auch bei

Fällung des Urteils

und der definitiven Anordnung der notwendigen Maßnahmen im Jugendgericht geltend machen. Vater und Mutter sind es ja auch in der Familie, die gemeinsam über die Erziehung der Kinder beraten und bestimmen. In elf Kantonen ist heute den Frauen die Möglichkeit eingeräumt, im Jugendgericht mitzuberaten oder direkt mitzubestimmen.

In einigen Kantonen, z. B. Gené, Lausanne und Luzern, sind auch bereits Frauen im Jugendgericht tätig.

Ein natürliches und selbstverständliches Erfordernis scheint dies, wenn über die Taten von Kindern und jungen Mädchen geurteilt und über ihr ferneres Schicksal entschieden wird.

Ein weites, oft mühevoll, aber dankbares Feld zur Mitarbeit eröffnet sich den Frauen jedoch beim

Vollzug

der angeordneten Maßnahmen, sowohl in der wichtigsten und unentbehrlichen Mitarbeit als Erziehungs- und Fürsorgern in der Erziehungsanstalt für Kinder und Jugendliche, als auch bei der Ausübung der Schulaufsicht. Der Schulaufsichtsperson soll dem Jugendlichen, der gar oft nur aus Mangel an richtiger Führung den Verlockungen der Umwelt erlag, Freund und Helfer sein. Dort, wo gerade die mütterliche Fürsorge und Liebe mangelte — und das ist heute der Fall — scheint es richtig, daß eine Frau sich der Jugendlichen, ob Mädchen oder Bursche, in mütterlicher Sorge annimmt.

Der Gesetzgeber hat die Bedeutung und den Wert der Mitarbeit der Frauen im Jugendstrafrecht erkannt und ihnen eine Reihe von Möglichkeiten eingeräumt, ihren fräulichen und mütterlichen Einfluß geltend zu machen. Die Entscheidung über, ob und wie weit die Bestimmungen auszuüben werden können, ist nun in die Hände der kantonalen Wahlbehörden gelegt.

Erst durch das Zusammenwirken von Mann und Frau kann die Jugendberufs- und -erziehung ihrer besonderen Aufgaben und unentbehrliche Vertiefung erfahren.

Dr. Elisabeth Köppli

Nachrichten der Woche

Inland

Das deutsch-schweizerische Wirtschaftsabkommen wurde bis Ende Februar 1944 verlängert; englisch-schweizerische Wirtschaftsverhandlungen sind im Gange.

Das schweizerische Konsultations-Frauenkomitee hielt in Bern eine Konferenz ab zur Orientierung über Ernährungsfragen und die Finanzlage der Schweiz. Es beschloß, beim Bundesrat vorzulegen zu werden, damit auch Frauen in die Expertenkommission für die Eidgenössische Altersversicherung gewählt werden.

Das Volkswirtschaftsdepartement erhielt einen Auftrag an die Arbeitgeber, darauf abzuheben, daß die Löhne zum Teil werden, um keine unnötigen Härten bei den kriegsausübenden Umstellungen in den Arbeitsmöglichkeiten durch Entlassungen eintreten zu lassen. Es rechnet auf die Solidarität zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer und hält Maßnahmen bereit, um ein mögliches großes Ansteigen der Arbeitslosigkeit zu verhindern.

Im Tein hat der schweizerische Schriftsteller und Journalist Edward Wehrli, ein tapferer Streiter für Freiheit und Demokratie, die „Globe“ verlor in Direktor Dr. h. c. Drobod ihren Grund und anerkannten Führer.

Die Direktionskonferenz der schweizerischen Lebensversicherungsunternehmen beschloß sich mit der Eidgenössischen Altersversicherung und stellte sich in Bezug auf die Einführung einer solchen Altersversicherung auf den Boden der Wehrli.

Die Elektrizitätswerke sind ermächtigt worden, die Wasserkraft nach Ermessen freizugeben, da der Wasserstand beständig ist.

Die Wäzarten werden keine wesentlichen Änderungen enthalten. Reis-, Getreide- und Feinwaren von 250 Gramm bleiben erhalten. Feinwaren von 250 Gramm fallen weg; Getreide wird auf 100 Punkte erhöht, Schokolade auf 50 Punkte ermäßigt; die Fettart bleibt total 600 Punkte. Der Bedarf von Butter/Fett berechnete nur zum Bezug von Fett; den Bedarf von Butter wird ein Wechsel von Fett zu Butterbezug freigegeben; ebenso auf der Butterseite der künftigen Löhne.

Der Preis für Schweinefleisch wurde um 15 Rp. pro Kilogramm erhöht.

Ausland

Ministerpräsident Churchill sprach im englischen Unterhaus über die Kriegslage; er warnt vor jedem leichtfertigen Optimismus, setzt aber an den verschiedenen Fronten der Kriegsschauplätze auf, wie weitgehend die Alliierten ihre Kräfte erfolgreich koordiniert haben.

Führend auf dem Brevierplan soll in England die Gesundheitspflege der Bevölkerung, die Lebenshaltung der Arbeiter, die Ernährung der Bevölkerung erhalten kann. Die Kosten werden auf 148 Millionen Pfund veranschlagt.

Der japanische Premier und Kriegsminister ist zum Chef des Generalstabes ernannt worden und vereint damit alle politische und militärische Macht in seiner Hand.

Die türkische Regierung hat das in Istanbul erscheinende deutsche Blatt „Türkische Welt“ auf drei Monate verboten.

Kriegsschauplätze

Ober: Die schweren und verlustreichen Kämpfe an allen Fronten dauern an und zeigen ein festes Fortschreiten der Alliierten als Abschluß der Kämpfe, im Jogen. „Kanien-Sad“, wo die einschließenden deutschen Divisionen aufgegeben wurden, meldete Moskau 52.000 Gefallene und 1.000 Geangene; Berlin berichtet von unglücklichem Ausgang dieser Schlacht und meldet nachträglich, es sei gescheitert, sich aus der Umklammerung zu befreien. — Stasja Ruska wurde von den Deutschen „Planmäßig geräumt“ und die Eisenbahn Strivai Kow (Ukraine) wurde von den Russen erlöst.

In Italien dauern die harten Kämpfe im Südosten von Anzio-Mittelland auf der Trümmer von Cassino mit noch immer heftig gekämpft. Eingegen der alliierten Werbung, es sei das Kloster auf dem Monte Cassino als deutscher Artilleriepunkt benutzt und daher nach Warnung zerstört worden, behauptet man deutscherseits, den hochgelegenen Bau umgangen zu haben.

Seit Krieg: Amerikanische Schiffe haben die Karolinen-Inseln Truk, einen japanischen Stützpunkt im Pazifik angegriffen; alliierte Kriegsschiffe beschossen Rabaul und Kavieng; auf der Marshall-Insel Eniwetok gelang es alliierten Truppen, zu landen.

Polen: In steigendem Maße lassen sich die schweren Luftangriffe. Alliierte Bomber: haben in Zag- und Nachtflügen bombardiert in Berlin, Braunschweig, Hannover, Stuttgart, Bernburg, Leipzig, Götting, München, u. a. m. Regensburg wurde gleichzeitig von England und von Italien aus angegriffen; überall ging es um Zerstörung der europäischen Flugzeugproduktion. Ferner wurden die in Italien und Kroatien angegriffen. — Russische Bomber griffen Berlin an; deutsche Flugzeuge bombardierten London.

Verstreute Blätter

(Aus dem Werk S. B. Amiel)

Das Leben ist kurz, und ich bin mit mir viel Zeit, um das Herz jener zu erfreuen, die mit uns die bessere Weise machen. Beziehen wir uns, gut zu sein.

Die Unordnung bedeutet uns aus. Sie belästigt schon heute die Freiheit von morgen.

„Rein!“ rief er heraus, „ich kann nicht, Anna-Marie!“ Zum erstenmal nannte er ihren Namen. Sie ging, ohne ein Wort zu sagen, von ihm weg an die Arbeit. Epp folgte ihr und arbeitete den ganzen Nachmittag, ohne aufzusehen.

Vier Jahre waren es her, seit der alte Bauer gestorben war und sein Sohn, Anna-Maries Mann, den Hof übernommen hatte. Seit vier Jahren war Anna-Marie Bäuerin auf dem Tannenhof. Sie und Epp waren nebeneinandergegangen. G. a. l. hatte die junge, frische, temperamentvolle Frau schon immer, und sie war auch immer gleichmäßig freundlich gegen Epp gewesen. Er hatte sie doch, daß er dem Tannenhof unentbehrlich war, aber sie hatten nur so viel zueinander gewöhnt, als die Arbeit mit sich brachte. Dies war anders geworden seit des jungen Bauern Tod.

Epp hatte jenseit mit Unmuth und Energie die Bügel des großen Bauernhofes in die Hand genommen, und die Bäuerin hatte ihn gewöhnen lassen. Es war zuerst zu Zwistigkeiten gekommen zwischen den Knechten und Mägden, die sich Epp nicht unterordnen wollten. Aber die Bäuerin hatte kurz erklärt, einen Knecht mußte der Hof haben, und wenn das nicht passierte, der könne gehen. Da die Leute das nicht wollten, hatten sie sich gefügt. Aber die bösen Jungen gingen an zu spielen, und bämliche Mädchen folgten der Mutter und dem Knecht, lange bevor die zwei etwas anders befehlen, als was den Hof und die Arbeit betraf. Eines Abends hatte Epp noch abzurechnen mit der Bäuerin und Geld abzuliefern, das er beim Verkauf einer Kuh, gelöst

hatte. Er trat in die Stube, in der Anna-Marie am Tisch saß, mit dem Rücken gegen das Fenster. Sie hatte Gemüthe vor sich, das sie für morgen rufen wollte.

Sie mußte es nicht eilig haben, denn sie hatte ihre beiden nackten Arme auf den Tisch gelegt und hatte in die Dunkelheit, die anfang, sich in den Ecken herumzuwachen und Anna-Marie in ihre Träume einsinken, die am hellen Tage in alle Winkel floßen.

Epp war schon manchmal mit der Mutter in der Stube gewesen, und es war ihm in der letzten Zeit oft ein Herzklopfen angekommen. Heute, als er durch die Dämmerung ihrer hellen Augen und ihre Zähne glänzen sah, verwirrte es ihn. Da fühlte er nun so allein, dachte er, und plötzlich folgte dem Gedanken der Wunsch: Wenn ich doch bei ihr sitzen dürfte! Sie bewegte sich, und Epp riefte sich auf.

„Da ist das Geld für die Kuh. Der Erlös ist gut; es war nicht viel, reichte aber zum Markt.“ Er zeigte die Geldstücke reihenweise vor sie hin. Sie schob ihm ein größeres Geldstück zu.

„Da ist dein Trinkgeld.“ Epp nahm es nicht. Den Bauern hatte sie kein Trinkgeld gegeben, hatte er ihm durch den Sinn, und ein Gefühl von Eitelkeit besaß ihn.

„Willst du es nicht?“ fragte verwundert Anna-Marie. „Nein, ich will es nicht.“ Seine Augen hatten sich auf ihren Gesicht. Trotz der tiefen Dämmerung

saß sie es, und plötzlich fing ihr Herz heftig an zu klopfen.

„Ich hab es dir am, Epp“, sagte sie, und ihre Stimme klang nicht so herrlich wie sonst.

„Gute Nacht“, sagte Epp plötzlich halblaut.

„Gute Nacht, Epp!“

Sie gab ihm die Hand, was sie sonst nie tat. Als er die warme Hand in der seinen hielt, fühlte er ein fast unbewusstiges Zuckeln den Arm zu erfassen und die ganze Gestalt an sich zu ziehen.

Aber er wagte es nicht, und sie ließ die Hand fallen. Zwischen ihm und der Bäuerin vom Tannenhof war eine fester unüberbrückbare Kluft, das wußte er wohl.

In dem Abend aber ließ ihn der Wunsch nicht mehr los, die fröhlichen Schultern der Frau zu packen und den Mund mit den geliebten Zähnen zu küssen.

In der nächsten Zeit mied er sie, wo er nur konnte, und arbeitete noch angestrengter und unermüdlicher als sonst, in daß er des Abends ruhndie auf sein Bett fiel und einschlief, ehe der immer gleiche Gedanke ihn beunruhigen konnte.

Anna-Marie war unendlich hinter dem Tisch sitzen geblieben. Mit festerem Instinkt hatte sie erkannt, was Epp bewegte, und daß in diesem Augenblick in ihm erwachte, was schon lange in ihr lebte seit Wochen. Sie hügte den Kopf in die Hand und weinte.

Mit ihrem verhassten Mann war sie nicht unglücklich gewesen, aber sie hatte ihn nicht geliebt.

Sie, die Tochter des reichen Mühlenbauern, er der Sohn vom Tannenhof, da war es schon ausgemacht, daß sie sich heiraten würden. Einen andern liebte sie nicht, es ging alles glatt und nach Wunsch der Eltern. Gleich nach ihrer Hochzeit nach der alten Bauer, und ihr Mann übernahm den Hof. Er war gut zu ihr gewesen, hatte ihr nie ein böses Wort gegeben, und sie hatte, was sie brauchte.

Aber sie hatte doch wenig von Glück gewußt an seiner Seite. Er war ein stiller, schmächtiger, nüchternen Mensch gewesen, dessen Freude die Arbeit war und der keine andere brauchte. Sie langweilte sich mit ihm. Der Hof und das Vieh und Saat und Ernte und Knechte und Mägde, das interessierte sie alles viel mehr als ihr Mann. Als der Bauer starb, war sie endlich befreit, sie nicht unglücklich, und manchmal ertrug sie sich bei einem Aufatmen.

(Fortsetzung folgt)

Können wir unsere Muttersprache?

Berter Jaques!

So, damit wäre das Kind zwischen uns getrennt. Das schon gedacht, immer kommt hinter schon tun profitieren. Aber ich hol das Gefel, wen nicht Jr. 200. — auf den Tisch kommen. Habe alle Laidungen. Das Gerich hat leichtes Wort zu reden. — Das es dänken können mußte mit uns zwei! Ab, der jung gründer Dens mit fernem Gedankens. Mutmatisch wird haben.

Es grüßt Lina.

Dieser Brief aus irgendwelchen Prospekt eines Geriches ist, was Stil, Grammatik und Orthographie anbelangt, wohl besonders furiös. Und doch überläßt er gar nicht so sehr, wie man meinen sollte. Nicht nur bei der Durchsicht von Gerichsätzen, sondern auch beim Märieren in Aufsätzen aus der pädagogischen Vertretung kommt man immer wieder ob den Mängeln und der Dürftigkeit des schriftlichen Ausdrucks. Wo bleiben die 8 bis 9 Jahre Sprachschulung?

Und wir selbst? Beherrschen wir die deutsche Sprache „in Wort und Schrift“? Spielen wir dieses Instrument der Mitteilung vor Gedanken und Gefühlen souverän? Leider nicht! Aber wo liegen denn die Fehler, und wie lassen sie sich vermeiden? Wie wäre es möglich, in jedem die Fähigkeit des sprachlichen Ausdrucks nach seinen Möglichkeiten zu entwickeln?

Der hervorragende Aufsatz von Max Groß „Zum Sprachunterricht in der Volksschule“ (27. Jahrbuch des Kant. Lehrervereins St. Gallen, Separatdruck Buchdruckerei Buchs (Ab. Buchs) erfüllt diese Frage im Kern. Im 2. Kapitel „Das Ende einer Illusion“ spricht der Verfasser klaren Mein. Man nimmt mit ihm gewissermaßen einen Augenblick der allgemeinen Mangelhaftigkeit des sprachlichen Ausdrucks vor. Anschließend zeigt er uns — 50 Seiten Vorschlag an Vorschlag, Argument an Argument — wie und was die Familie und vor allem die Schule tun können, um den sprachlichen Ausdruck der Kinder zu entfalten.

Er zeigt, wie die scheinbare Sprachfertigkeit austretender Schüler nach kurzer Zeit wie ein Kartenhaus zusammenfallen muß. Denn meist wird im Unterricht schlichterbedingte der sprachliche Ausdruck geübt, anstatt daß der Lehrer die sprachliche Gestaltung des Kindes an sich fördert. Dieses Ansehen bemerkt zuerst einen auffälligen Erfolg. Der Schüler schreibt und spricht, wie es „im Buche

steht“. Aber wenn dann außerhalb der Schule anders als „im Buche steht“ geschrieben werden muß? Dann gilt es, sich selbst zurechtzufinden. Dies ist nur möglich, wenn die Schule es verstanden hat, die Kinder an die tiefen Quellen zu führen, aus denen Lust und Freude am sprachlichen Äußerungs, der Drama nach Mitteilung und Aufzeichnung, die Sehnsucht, Erregendes in Worten festzuhalten, wie Springbrunnen emporsteigen.

Wie wird das fruchtbare Interesse geweckt und entwickelt? Wir beleuchten ganz kurz einige Stufen zu diesem Ziel.

Das gute Beispiel: Wie die Alten jungen, so zwitschern die Jungen. Von wo sollten die Kinder eine klare, unterhaltende und höfliche Ausdruckweise haben, wenn nicht von den Gesprächen der Eltern und Lehrer?

Kindersprache und Gedächtnis: Sie sind nicht überflüssige Töne, sondern unerlässlich, um im Kinde die Empfindung für das geordnete Auf und Ab der sprachlichen Bewegung zu wecken und zu fördern. Erzählen und Vorlesen, dabei und in der Schule, entwickelt die Fähigkeit, zusammenhängend zu reden und zu schreiben. Gleichzeitig vergrößern sie den Wortschatz.

Der kindliche Stil: Es fällt den Kindern leichter, die Schreibweise der Erwachsenen nachzuahmen, als die eigene, angemessene zu finden. Deshalb ist der Unterricht, welcher jenen erlernt, fälschbar erfolgreich. Wohl fallen ihnen dieselben geistlichen Sätze, kurz — Phrasen. Wurde jedoch das Kind gelebt, beim Märieren des Ausdrucks vom eigenen Erlebnis ausgehen, so haben seine Sätze bei aller Unvollkommenheit Leben und Farbe.

Gutes Schriftdeutsch nur auf Grund von gutem Schweizerdeutsch: Die Schwingen lernt beim Einfahren nur, wer bereits gerade fahren kann. Dagegen muß man die eigene Sprache kennen, um eine Fremdsprache erfolgreich zu lernen. Das heißt, wir müssen unsere Muttersprache, das Schweizerdeutsch, recht sprechen, um im Hochdeutschen vorwärts zu kommen. Gelingt es der Familie, dem Kind gutes Schweizerdeutsch zu vermitteln, so kann der Lehrer mit der Schriftsprache darauf aufbauen.

Wir haben diese Einzelheiten zur Illustrierung des Artikels herausgegriffen. Wenn sie das Interesse für die ganze Frage geweckt haben, der lasse sich die Bestreben dieses klaren, praktischen und zugleich tiefinnigen Aufsatzes nicht entgehen.

Vom Leben unter Bombenangriffen

„Jedesmal wenn heute in Zürich das Tram am Haus vorbeifährt, befällt mich sekundenlang das Gefühl, welches ich beim Niedersteigen der Bomben in Berlin immer hatte. Ganz ähnlich tönte es: ein flammendes Gassen — ein Aufschwellen zum Gefähr — die Explosion.“

Sie selbst — ich bewohnte mit meiner alten Mutter und einer Tochter ein Einfamilienhaus in der Vorstadt — wurden dreimal bedeutend gefährdet. Welche Aufregung ist zu verstehen, wenn in einem Hause schon, wenn eine Sicherung kaum gegangen ist! Im Laufe der Angriffe begann man mit anderem Maßstab zu messen. Abblättern der Kerzen, auf den Boden schmetternde Geräusche gehörten noch zu den feinsten Lieben. In unserer Umgebung waren weit herum alle Hochherde zerstört worden. Tagelang lagten die Nachbarn auf dem kleinen Hof, welcher in unserer Portierwohnung erhalten geblieben war. Von Glück im Unglück konnten wir sprechen, als einmal eine Brandbombe in den Heizkörper des Schlafzimmers einschlug — und sofort vom ausfließenden Wasser der Heizung gelöscht wurde.

Oft legten wir uns abends todmüde ins Bett. Aber nicht um einzuschlafen, sondern um schon in der nächsten Stunde, umso von dem Bombensturm — das Niederfallen der Bomben bewirkt durch den ungeheuren Luftdruck richtige lokale Stürme — einen

Graben im Garten auszuheben. Wir hatten ihn ausgehoben und mit alten Läden überdeckt, auf welche wir die herausgeworfenen Erde geschüttet hatten. In unserem Graben fanden wir auch nicht kleine Anlange, was für den Einbruch der Decke aus. Ein Bombensturm über dem Haupt bedeutete ihr gegenüber Geborgenheit.

Eine Freundin erlebte diese Angst sogar in doppelter Weise. — Der Bombenangriff war an. Alles presste sich an die Wände, in die Türschwämme. Möglichst schloß sich ein Riß in der Decke. Er weicht sich förmlich zum Einbruch. Eine Lavine von Schutt ergießt sich in den Keller. Das Kerzenlicht löscht. Die Leute verlassen gewissermaßen im Schutt. Da vernimmt man auf einmal — Unglück im Unglück — „tel, tel, tel“, das Geräusch einer Bombe. Sie ist ihr Bestandteil des Zufalls — ausserordentlich auf dem Schutt lagern in den Keller heringerückt. „tel, tel, tel!“ Vielleicht explodierte sie erst nach Stunden, vielleicht in der nächsten Sekunde. Die Eingeschlossenen beginnen dannvoll um Handvoll sich durch den Schutt eine Bahn zum Ausgang zu graben. Inzwischen schlägt die Bombe unentwegt ihr unheimliches tel, tel, tel. Nach drei Stunden ist der Ausweg gefunden. Eine Viertelstunde nachdem der letzte Luftschuß den Keller verlassen hatte, explodierte sie.

Welche Gedanken einem beim Niedersteigen der Bomben durch den Kopf gehen? Nachdrücklicherweise denkt man oft äußerst klar und rational. Doch sind die Reaktionen auch anders und oft ganz verdrängten. Bereinigte Menschen werden von Wutanfällen gepackt. Immer noch ist mir jene Frau in Erinnerung, welche in einem dunklen voll ohnmächtiger Wut auf die eiserne Tür einhieb. Andererseits ist die große Selbstbeherrschung, oft im Widerspruch zur Reaktion des Körpers, ungemein eindrücklich. Ich habe von Leuten, die freudvoll waren, denen der Angst die Jünger am Gaumen zu kleben schien, nichts als ermunternde Worte und freundlichen Zuspruch gehört. (Fortsetzung siehe Seite 4)

Evangelisches Töchterinstitut Horgen (am Zürichsee)

Kochen - Haushaltung - Sprachen

Kursbeginn: 1. Mai und 1. November

Illustrierte und detaillierte Prospekte versenden gerne die Vorsteherin Fräulein M. Schwyder, Tel. 52, 46, 12 und der Dir. Frau, Pfarrer F. Stumm, Horgen, Tel. 52, 44, 18.

Wichte diese Lage nicht gering. In ihr mußst du handeln, leben, liegen, jeder Ort der Welt ist dem Himmel und der Erwigkeit gleich nahe.

Wie groß ist die Bedeutung der ersten Gespräche in der frühesten Kindheit!... Die Unschuld und die Kindheit sind heilig. Der Ehemann, welcher den Samen freut, der Vater oder die Mutter, welche das fruchtbare Wort lassen lassen, vollziehen eine priesterliche Handlung, die sie nur mit Glauben, Gebet und Ernst als Arbeit am Reiche Gottes vollbringen. Jede Aussage ist geheimnisvoll, in die Erde oder in die Seele.

Ein Jeremias ist umso gefährlicher, je mehr Wahres er enthält.

Güte ist die Grundlage des Taktens. Die Achtung vor den Nächsten ist die erste Bedingung des Anstandes.

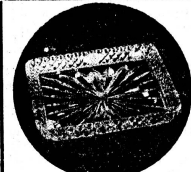
Gläubige schöne und zarte Seelen verzeihen am schwersten, daß man ihr Ideal herunterreißt. Ein Ideal darf man nie befämpfen. Man muß ein anderes an seine Stelle setzen: ein reineres, höheres, geistigeres, und hinter einem hohen Ziel ein noch höheres errichten.

Andere glücklich zu machen, ist immer noch das höchste Glück.



Alle Küchengeräte nur von
SCHWABENLAND & CO AG.
Näschelerstr. 44 Zürich 1

Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, GEME
ZÜRICH



**Kristall
Porzellan
Bestecke
Haushalts-
artikel**

Kranz
GLASHALLE RAPPERSWIL



Ecole horticole pour jeunes filles
LA CORBIÈRE
Estavayer le Lac

Cours professionnels de 2 ou 3 ans
Cours spéciaux pour «amateurs»
Pour tous renseignements s'adresser
à la Direction de l'Ecole
Cécile Gröninger

Stricken · Anstricken
besorgt prompt, fachgemäß
Strickerei, Rämistr. 8, Zürich

SCHAFFHAUSER WOLLE



Korra Deckenhalter
gibt ruhige Nächte
für Mutter und Kind
Korra z. Meise ZÜRICH Münsterhof

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstkonserven

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telephon 347 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Frauen!

Berücksichtigt
beim Einkauf

unsere Inserate

Der Inserent hilft uns
die Käuferin hilft ihm

Feldhaus
AM CENTRAL

Nido Maria, staatl. diplom.,
Seilergraben 75 (Haus Leu-
Bank) Tel. 4.25.42.



Agis

Tafelgetränke
aus Frucht u. Mineralwasser

Obst-Essig
würzig, mild, aromatisch

Salat-Sauce
hilft bis 75% Öl sparen
garantiert naturrein

... bis heute über 51.000.000 FL
„Agis“ J. Stössel, Zürich

Mir selbst verlagten einmal die Heine den Dienst als ich die Brandbombe in den Händen hielt.

Die erste Hilfe! Das war immer die Nachbarin. Nein, das ist keine Organisation. Es ist einfach selbstverständlicher Dienst am Nächsten. Wir durch unmittelbares Handeln von Dingen wirklich etwas zu retten war, half jeder. Der Leichtverletzte nahm man sich selber an, die anderen wurden Sammelgepäckträger übergeben. Sämtlich bildeten sich vor den Säulen Gassen, welche von Hand zu Hand hinüberliefen.

Die hat man, welche Schwierigkeiten ausgemacht hätten, das hätte zu bekommen. Das mag in Bezug auf Leute, welche die Bombardierung nicht kennen, zutreffen. Anders die Leidensgefährten. Sie fühlen sich an den Unglücksfällen solidarisch.

Es kommt vor, daß man sein Leben riskiert, um einem Bekannten noch sein geliebtes Service aus dem einfallenden Haus zu retten. Nicht selten geben Hausfrauen, die einst barman, fast zu perlen gewaschen sind, ihre letzten Kostbarkeiten an bedürftige Freunde. Wo nötig hilft man sich mit Geld. Und wer hätte mir prophezeit, daß ich tagelang diejenige Person in meinem Haus beherbergen würde, die mir in den letzten jenseitigen Jahren, welche die zwei widerwärtigste gewesen war. Und dies noch gerne!

Thesen zu Kleidern

Im. Etwas Schönes ist erst denkbar schön, wenn es ins rechte Licht gesetzt ist, sich vom gegenüberstehenden Hintergrund abhebt, in den passenden Rahmen gefügt ist. „Mettre en valeur“, sagt man auf Französisch. Eine schöne Frau ist an sich noch lange nicht so schön wie sie sein könnte. Wie schön kann sie denn sein? So schön als sie im schönsten Kleid aussieht.

Erfk das Kleid vermag die Schönheit der Frau ganz zu verwirklichen.

Renata. Renatus, Renaissance — Wiedergeburt! Menschen und Epochen betonen sich nach diesen umverfälschten Erkenntnis. Wir können von ihm im Grunde erlöst oder auch nur gestreift werden. Tief, entscheidend greift es ein in die Sinne, wenn es nicht halt, dieses Stills und Werde, bis nur ein trüber Geist auf der höchsten Erde. Nur an der Oberfläche, äußerlich im eigentlichen Sinn des Wortes, damit aber auch als Symbol berührt es uns, wenn wir uns nach einem erquickenden Bad in frischen Kleidern wie neugeboren fühlen. — Mit einem alten Kleid streift man ein Stück erloschenen Daseins ab, mit jedem neuen heftet man sich fester an ein zukünftiges an. Le Roi est mort! — Vive le Roi!

Mit dem neuen Kleid lebt man in einer neuen Welt.

Jeder Versuch genügt in einen anderen Bereich der menschlichen Eigenartlichkeiten. Wenn die Schneiderinnen Zeit hätten, über die klapprigen, windenden Ankleiden der Kundinnen Bücher zu schreiben, so würde ich bald ein Bälger wählen. „Das ist mit der Taille, legen Sie sie noch 2 Zentimeter hinauf. Nein, jetzt 3 Zentimeter hinunter. Oder vielleicht wieder 4 Zentimeter höher. Die Kermel eine Spur hinein. Das wäre zu viel. Ein Zentimeter hinaus.“ Und doch hat diese nervöse Sorgfalt ihre Berechtigung. Vergegen wir nicht, erst die Kleider bringen die Schönheit voll und mannigfaltig zum Ausdruck, verwirklichen sie. In gewissem Sinn entscheidet also 1 Zentimeter zu viel oder zu wenig über Sein oder Nichtsein. Das Kleid ist ein Stück Ich, oder in einem konkreten Beispiel gesagt:

Der Kragen ist ein Teil des Gesichts.

Nichts wird in der Schneidererei so oft gebraucht wie der Zentimeter. Aber gibt es auch einen Maßstab für das, was uns nicht? Was für schwarze, Weiße für blonde, Längstrecken für Rundhals, Querstreifen für dünne. Es fehlt nicht an Begreifern. Aber ein Maßstab für das Ganze? Einer ist mir bekannt: Das Gefühl der Vertrautheit mit dem Kleid. Ob wir uns in ihm selber fremd sind, ob wir in ihm vom ersten Augenblick an heimlich sind, entscheidet.

Das Kleid ist geraten, wenn wir das Gefühl haben, darin geboren zu sein.

Es gibt Kleider, in welchen man nicht lachen und solche, in welchen man nicht weinen kann. Frauenkleider und Festkleider. Die Ehe hat die Haube verdrängt, ein akademischer Grad den Doktorhut. Der Herr veranlaßt uns, die Winterkleider aus den Mottenkästen hervorzuholen, der Frühling rufet Sommerkleider. Aber nicht nur die Rechte und Pflichten einer Lebensweise bestimmen die Art unserer Kleider — auch die Kleider verpflichten zu einer Lebensart, ja suggerieren sie.

Wahl des Kleides — Wahl der Lebensart.

Lob des Stilkisses

Liebe Redaktion, Sie haben mich, für und gegen den Stilkiss zu schreiben, seine positiven und negativen Eigenschaften zu erwähnen. Sie haben mich vor eine fast unlösliche Aufgabe gestellt. Denn ich bin absolut und reiflos für den Stilkiss und es ist mir unmöglich, etwas gegen ihn zu schreiben.

Warum ist ihn so gerne mag? Weil ich einmal versucht habe, einen Kuss zu geben. Ich habe, „Kissandern“, zu unternehmen. Das war sehr mühsam und als die Absicht kam, konnte ich weder den brachialen Pulsschlag noch die Landstöße genießen, weil ich vom Ausfluss der noch müde war und fortwährend fiel.

Um meinen Tadeln das Wort aus dem Munde zu nehmen, will ich gekennen, daß ich eine zu Bequemlichkeit neigende Frau ohne allzu großes sportliches Training bin. Bequemlichkeit erlaube ich mir ein gewisse Rolle spielt. Ein und wieder gibt es auch eine von Lust und Fellen unbeschränkte Freiheit, in der ich es ausschließlich dem Stilkiss verdanke, wenn ich überhaupt auf den Weibern rede. Ich gebe es offen und ehrlich zu: der berufliche Alltag läßt mich nicht allzuweit überflüssige Kräfte. Wenn ich einmal ausspanne, fühle ich mich reichlich müde, und würde mir der Stilkiss das Erquickende von bankbaren Abfahrten nicht erleichtern, ich müßte mich zu jenen Ferienfahrten zählen, deren sportliches Tagesprogramm mit einem Vorfrühling-

SCHWEIZER MODEWOCHE ZÜRICH

Preisträgerinnen vom Wettbewerb für Stoffmuster

Es ist erfreulich, daß die diesjährigen höchsten Preise in einem Wettbewerb für Frauen abgeben wurden. Es handelt sich dabei eigentlich um neue Designs für Dekorationsstoffe, also für Vorhänge, Möbelüberzüge usw., und andererseits um ein Kostümkleidmuster.

Vor dem Krieg wurde gerade auch auf diesen Gebieten in hohem Maße auf den Import abgestellt, so daß unsere einheimischen Schöpferinnen sojagieren ständig der Wind aus dem Segel genommen war, obwohl genötigt nicht einzuweichen ist, warum nicht eine Schweizerin ebenfalls einen für Formen und Farben haben sollte wie ein Name aus Paris, Rom oder Berlin. Der Krieg hat nun in dem Sinn Wunder gewirkt, als sich die hiesigen Künstler nun plötzlich begehrt fühlen und durch diese wohlwollende Aufmerksamkeit sojagieren ihr eigenes Talent „entdecken“. Wir wünschen ihnen auch weiterhin viel Freude an ihrem Beruf, viel Erfolg und Anerkennung — auch später, in der erneuten Konkurrenz mit dem Ausland!

Preis für Dekorationsstoffe wurde der zweite (und höchste) Preis für Dekorationsstoffe zugesprochen. Sie ist eine 23jährige, Zürcherin, in der Kunstgewerbeschule ausgebildet. Von der modezeichnerischen Ausbildung, die sie auch erhielt, rühmt sie ab, um sich ganz auf die Gravur zu konzentrieren. Ihr Modewochenpreis trägt das Kennwort „Beza“: Schwarze lebendige Bezaufreien vereinen sich zu Quaderen, welche im Kern ein wie zufällig hingeworfenes Koffitstück beherbergen. Aus dem Zusammenfügen der Bezaufreien auf weisem Grund entsteht dann das ganze Bild dieses wuchtigen Dekorationsstoffes. Fraulein Murr hatte auf keinen Preis geschlo. Natürlich freut sie sich darüber. Andererseits weiß sie im Rückblick auf vorangehenden Wettbewerb, daß „gewöhnliche“ Trostpreise in dem Sinn beinahe günstiger sind, als sie von Fabrikanten erworben werden können und damit in den Handel kommen während die richtigen Preise im Archiv der Modewoche verschwinden. Viel Murr illustriert Zeichnungen, entwickelt Druckaufträge, arbeitet am dem Gebiet der Gebrauchsgestaltung. Dies seit zwei Jahren. Ihre Anregung nimmt sie aus der Natur. Ihre Freude am betrieblichen Aussehen des Gebrauchs liegt in der preisgekrönten Stoffentwerfer. Im übrigen malt sie in freien Stunden Landschaften und freut sich deshalb auf den Zeitpunkt im Frühlingsschlaf. Für später wünscht sie sich einen Auslandsaufenthalt, der programmgemäß eigentlich gleich nach der Ausbildungszeit hätte kommen sollen. Wie vielen anderen jungen Menschen geht es wie ihr? Die Hauptaufgabe: die Geduld nicht verlieren und den festen Willen, die Auslandszeit auf alle Fälle nachzuholen!

Preis für Kostümkleid erhielt neben Malin Boer den zweiten Preis für Sommerkleid. Sie ist ausgebildete Stoff-Designlerin und arbeitet ebenfalls in der hiesigen Textil- und Privat-Gezeugungsindustrie. Ihr Bild, und aus Solothurn stammend. Sie lernte also ihr Meistertätigkeit vorwiegend theoretisch, sondern gleich von der Wille auf und machte schon verschiedene Designentwürfen mit. „Lair“ nannte sie den prämierten Sommerstoffentwurf. Auf einem Grund in welchem sich dunkelbraune Zöne stellenweise bis zum

orange auflösen, breiten sich in feiner Federzeichnung eine laute Dämonie, denen wir im Sommer auf dem Spaziergang über Sand begannen können: Lammchen, Spinnwebchen, Baumstümpfen, ein Rabitz mit ausstrahlender Blätter, ein Bauer, kleine Bäume, in wohlwollender, reichhaltiger und doch nicht überladen wirkender Anordnung. Es gibt Ideen, die ihr gleich auf dem Gesichtsweg aufstiegen und die sie dann mit gutem Formensinn auf dem Papier weiter entwickelte. Die Idee ist der Anfang, alles andere ergibt sich daraus. Ruth Furrer wünscht sich sehr, später einmal nach Paris zu kommen. Sie begehrt überall im Beruf der Macht, die von der eigenen Ratur ausgeht und möchte begreifen lernen, worin der Charme besteht, den diese Stadt ausstrahlt und wohl auch wieder austrahlen wird, eines Tages.

Sie findet grünländische Lehrjahre mindestens so günstig wie eine Schule, besonders wenn man gleich zu Anfang weiß, wofür man sich spezialisieren will. Schon als Kind hat sie immer gezeichnet, so oft als möglich und an jedem Ort. Auch mit den Farben hat sie keine Schwierigkeiten, sie ergeben sich „beinahe“ von selbst aus dem Wesen des Künstlers. Den neuen Stil in Stoffdesigns weiß sie mit wenigen Worten zu umschreiben: Eine reichhaltige, aber feine Zeichnung, welche sich distinkt über satte, angenehme, unauffällige Farbtöne ausbreitet. So ist auch „Lair“ entstanden.

Preis für Dekorationsstoffe wurde der zweite (und höchste) Preis für Dekorationsstoffe zugesprochen. Sie ist eine 23jährige, Zürcherin, in der Kunstgewerbeschule ausgebildet. Von der modezeichnerischen Ausbildung, die sie auch erhielt, rühmt sie ab, um sich ganz auf die Gravur zu konzentrieren. Ihr Modewochenpreis trägt das Kennwort „Beza“: Schwarze lebendige Bezaufreien vereinen sich zu Quaderen, welche im Kern ein wie zufällig hingeworfenes Koffitstück beherbergen. Aus dem Zusammenfügen der Bezaufreien auf weisem Grund entsteht dann das ganze Bild dieses wuchtigen Dekorationsstoffes. Fraulein Murr hatte auf keinen Preis geschlo. Natürlich freut sie sich darüber. Andererseits weiß sie im Rückblick auf vorangehenden Wettbewerb, daß „gewöhnliche“ Trostpreise in dem Sinn beinahe günstiger sind, als sie von Fabrikanten erworben werden können und damit in den Handel kommen während die richtigen Preise im Archiv der Modewoche verschwinden. Viel Murr illustriert Zeichnungen, entwickelt Druckaufträge, arbeitet am dem Gebiet der Gebrauchsgestaltung. Dies seit zwei Jahren. Ihre Anregung nimmt sie aus der Natur. Ihre Freude am betrieblichen Aussehen des Gebrauchs liegt in der preisgekrönten Stoffentwerfer. Im übrigen malt sie in freien Stunden Landschaften und freut sich deshalb auf den Zeitpunkt im Frühlingsschlaf. Für später wünscht sie sich einen Auslandsaufenthalt, der programmgemäß eigentlich gleich nach der Ausbildungszeit hätte kommen sollen. Wie vielen anderen jungen Menschen geht es wie ihr? Die Hauptaufgabe: die Geduld nicht verlieren und den festen Willen, die Auslandszeit auf alle Fälle nachzuholen!

Preis für Kostümkleid erhielt neben Malin Boer den zweiten Preis für Sommerkleid. Sie ist ausgebildete Stoff-Designlerin und arbeitet ebenfalls in der hiesigen Textil- und Privat-Gezeugungsindustrie. Ihr Bild, und aus Solothurn stammend. Sie lernte also ihr Meistertätigkeit vorwiegend theoretisch, sondern gleich von der Wille auf und machte schon verschiedene Designentwürfen mit. „Lair“ nannte sie den prämierten Sommerstoffentwurf. Auf einem Grund in welchem sich dunkelbraune Zöne stellenweise bis zum

Landchaft, freue sich über die Leistungsfähigkeit seines Herzens und seiner Muskeln, aber sag nichts gegen dieses einigende Band, das die Schiffler so beifällig und gütig zu Zweien umschlingt. Denn was du auch gegen die Stille und ihre Benüßer vorzubringen pflegst, es ist sicher besser einen Menschen auf dem Stilkiss nahe zu kommen, als in der Atmosphäre eines tauchgefüllten, losdurchstrahlten Dancings.

H. W.



Marie-Douille

Präsenzfilm AG, Cinema Apollo, Zürich. im. „Oui Mademoiselle, non Monsieur“, so antwortet Marie-Douille demlos und forellt intelligent und traurig auf alle Fragen.

Das Französin (Gisela) — ein wirkliches französisches Mädchen, ist durch die Vermittlung des roten Kreuzes in die Schweiz gekommen. Hier sind Direktor Rüegg (Heinrich Grottel), seine beiden scharmanten Töchter (Annamarie Blanc und Margrit Winter), die gutheiße Rühli (Mathilde Danegger) unermüdetlich erfinderisch, um dem Mädchen ein einiges Lächeln zu entlocken. Der Gesellschaftsmann verleiht im Büro Weichens, ruft „Moi“ und „moin“, die Angestellten der Fabrik befehlen für das Kind ein prächtiges Modell feines Samtes in Roten. Unmöglich, allmählich heitert sich das ernste Gesichtlein auf. Am Abend des Geburtstages geht das Kind zum ersten Mal fröhlich zu Bett. „Das war ein schöner Tag!“ Es ahnt nicht, daß schon die nächste Stunde die herzerweichende Nachricht bringt, daß sein kleines Bräutchen, Pierre in einem Bombenangriff getötet worden ist.

Der Tag der Weite ist da. Der Zug mit den Französinen fährt nach der Grenze. Aus einer Vorhölle der Liebe und Geborgenheit fährt Marie-Douille in weiß Gold, welches Glend! Rein, rein, nein! Einen Augenblick unbeachtet, verläßt das Kind den Zug und rennt und rennt auf dem endlosen Getriebe wieder heimzu. Was ist? Kann man veranworten, das Mädchen zur Lidschmerz ins Glend zu zwingen? Kann man

anerseits veranworten, es durch die Aufnahme in eine schweizerische Familie seiner Heimat vollständig zu entfremden?

Sie Dänninger (Hermine Schmeider) ein ererbter Schicksal. Er ist die Frage nicht nur für Marie-Douille und den Direktor Rüegg, sondern für uns alle, welche wir fragen, welchen Sinn hat es, ein Kind in der Schweiz drei Monate lang zu verwahren, um es nachher in die Not zurückzuführen? Seine Antwort lautet: Es heißt, die Kinder hängen und vorbereiten in der Kampf um ein neues Leben ihrer Heimat. Und er versteht dies gut als Betreuer des kleinen Ferienheims der Französinen. Marie-Douille ist auch unter ihnen. Und beim Abschied ist es, das verläßt: „Ma Normandie“ zu hängen. — „C'est le pays, qui m'a donné le jour“.

Die Größe des Films liegt außer der ausgezeichneten Darstellung, hervorragender Schmeiderkräfte in der reifen, subtilen Überlegung aller und jeder Begebenheit mit unserer Stille zurückzuführen. Er ist nicht nur eine bezeichnende Aufnahme, sondern eine fesselnde Überzeugung.

Seine kleine Schwäche ist vielleicht, daß Marie-Douille zu wenig Zentrum der Handlung ist, was die Identifikation mit dem Mädchen für den Zuschauer erschwert. Unstätt mitgerissen zu werden, verleiht man zu sehr in der Stellung des Betrachters. Aber diese Schwäche ist nur ein kleiner Schatten.

Was ist die Frage berührt, was könnte sie noch mehr sein, der feuert dieser Film auf neue an, selbst zu helfen.

Kleine Rundschau

Sekretärin des Schweiz. Frauenvereins ist Frau Ruth Schaefer-Robert (München). Rechtsanwältin, geboren. Die Wahl des Direktionskomitees fiel auf sie, nachdem von den 36 Kandidatinnen erst 16, dann 14, dann 4, dann eine ausgewählt worden waren. Ihre juristische Bildung, ihre Beherrschung der deutschen Sprache (und des Niederländischen), sowie der französischen Sprache, ihr überaus gutes Einvernehmen für das Frauenstimmrecht verprechen, daß die Arbeit des Schweiz. Frauenvereins in guten Händen liegt.

Der 17. Tag der Frauenkinderinnen wurde kürzlich in Lausanne mit einer Ansprache des schweizerischen Staatspräsidenten Antoine Rebeyrond, der schloß, daß die Frauen an Staatssache sich immer mehr beteiligen. Prof. Dr. med. Oswald, Präsidentin des Internationalen Frauenrates, sprach über die Nachkriegsprobleme.

Veranstaltungen

Zürich: Frauenstimmrechtsverein Zürich. Mitgliederversammlung, Freitag, 25. Februar, 20 Uhr, Klubzimmer des Kongresshauses, 1. St., Eingang Alpenquai. 1. Protokoll vom 15. Oktober 1943. 2. Ansprache „Unsere Arbeit braucht mehr FHD“. 3. Allfälliges. Bitte Gäste mitbringen!

Zürich: Lucernclub, Rämistrasse 26, 28. Febr., 1 Uhr, 4. Veranstaltung im „Gasthof von fremden Blüten und Kulturen“. Musikfession, „Negro Spirituals“, Einführung und Gesang: Senia Edel, Bafel; am Klavier: Marie-Jenny Lob, Bafel. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Winterthur: Schwi. Bund als Räter Frauen (Grüßungen Winterthur), 26. Febr., 18.30 Uhr, im „Gartenhof“. Generalversammlung, anschließendes Vortag von Prof. Dr. med. Oswald, Präsidentin des Internationalen Frauenrates, über die Nachkriegsprobleme.

Bern: Vereinigung Bernischer Akademikerinnen. Mitgliederversammlung: Montag, 28. Februar, 20 Uhr, im „Dachstuhl“, Vortag von Dr. phil. Anna Wärflich, über Dr. Werner Hilgendorf Karl Seibler. Gäste willkommen!

Redaktion Dr. Iris Frey, Zürich 1, Theaterstrasse 8, Telefon 4 50 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

Berlin Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Häblin-Spiller, Rühberg (Zürich).

MAISON *Carth*

BEDIENTE DAMENBEKLEIDUNG ELEGANTE KLEIDER

FRANZ E. C. STUKER, ZÜRICH 1, BLEICHENWEG 8 TELEPHON 73221

Das Richtige bei diesem Wetter ein heißes

Bell-Würstli

Bell